

Bruno Hessel

Ja, wir sind gescheitert!

Warum die Kirchenreformgruppe „Ökumene 2017“ ihre Arbeit beendet.

Zugegeben, wir wollten nicht nur ein ökumenisches Kaffeetrinken, sondern die gegenseitige eucharistische Gastfreundschaft. Uns reichte es nicht, dass Frauen in der römisch-katholischen Kirche bestenfalls Gemeinderatsvorsitzende werden können, sondern wir wollten die Gleichberechtigung der Frauen auch im Priesteramt. Wir wollten einen wirklichen „Dialogprozess“ mit synodalem Anspruch, nicht nur unverbindliche Treffen mit „Bischöfen zum Anfassen“. Vor allem wollten wir eine jesuanische Kirche, die sich in einer zerrissenen Welt als „Kirche für andere“ versteht. War das zu viel verlangt? Ist es zu viel verlangt, fünfhundert Jahre nach der Reformation die Aufhebung der Exkommunikation Martin Luthers zu fordern? Wir haben alljährlich zum Reformationsfest in einem Brief an Papst Franziskus diesen Wunsch geäußert, wurden aber alljährlich mit kurialen Floskeln „abgespeist“. Muss man sich damit begnügen?

Zugegeben: Wir waren und sind ungeduldig. Wir wollten uns nicht mehr vertrösten lassen. Viele von uns, darunter unser Beirat Professor G. Hasenhüttl, hatten 2010 ein „Kirchenfasten“ begonnen: Bis zum Reformationsjahr 2017 haben viele von uns ihre Mitgliedschaft in der Körperschaftskirche ausgesetzt, blieben natürlich dem mystischen Leib Christi fest verbunden. Wir wollten auch nicht mehr Prunk und Protz in der römischen und in den deutschen Kurien mitfinanzieren. Das überraschende Pontifikat eines Papst Franziskus gab uns Recht: Doch auch dieser Papst, unser Verbündeter, scheitert am Reichtum und an den Machtstrukturen seiner Kirche. So wie wir.

Wir haben im Jahre 2010, im Jahr unserer Gründung, zehn Forderungen formuliert, man könnte sie auch als Ausdruck unserer Sehnsucht bezeichnen: Dinge, die in einer aufgeklärten Gesellschaft und in einer prophetischen Kirche selbstverständlich sein müssten, vom gemeinsamen Abendmahl bis zur Frauenordination. Man erinnere sich: Im Jahre 2009 hatte Papst Benedikt die Piusbrüder wieder in die Kirche aufgenommen, die sexuelle Gewalt in der römisch-katholischen Kirche wurde zwar aufgedeckt, aber alsbald auch wieder vertuscht. Man erinnere sich an die Brückierung der evangelischen Kirche durch Papst Benedikt bei seinem Besuch 2011 in Erfurt. Gibt es eine Schmerzgrenze dessen, was man ertragen kann, ertragen will? Gibt es Grenzen, jenseits derer

man seine Treue zu sich selbst verrät? Das war das Ziel unserer Initiative: In diesen sieben Jahren bis 2017 müsste sich etwas bewegen, substantielle Reformen an der einen oder anderen Stelle erkennbar werden. Aber auch für das Lutherjahr galt: Außer Gesten nichts gewesen.

Schon seit dem Ende des zweiten Vaticanums 1965 gab es nur Rückwärts-gewandtheit. Die römische-katholische Kirche blieb eine klerikale Männerkirche mit autoritären Entscheidungen von oben (Johannes Paul II.). Wir gestehen gerne zu: Die Bischöfe müssen „den Laden“ (pardon) zusammenhalten. Aber warum gibt es immer nur dieses großzügige Entgegenkommen den reaktionären und konservativen Gruppen gegenüber? Warum werden selbst kleinste Schritte der Reform oder Kurskorrektur (z.B. die Rehabilitierung eines Hans Küng), nicht gewagt? Antwort: Sie sind nicht erwünscht. So ist auch in den sieben Jahren unsere Arbeit nichts geschehen. Mit dem Reformationsfest 2017 haben wir als Reformgruppe unser „Verfallsdatum“ erreicht. Deshalb haben wir unsere Arbeit beendet.

Das Abmühen an den verkrusteten Strukturen einer klerikalen Männerkirche mussten die Mitglieder der Initiative als sinnlos erkennen: eine Ent-Täuschung, also das Ende einer Täuschung, vielleicht auch eine Niederlage, wie Friedrich Schorlemmer, der der Gruppe immer eng verbunden war, es formulierte. Scheitern in einer Zeit, in der alle Welt vom „gelingenden Leben“ spricht, ist nicht einfach, aber ehrlicher und solidarisch mit allen Erfolgsverlassenen. Die Konsequenz: Viele Mitglieder unserer Gruppe wandern aus: in die evangelische Kirche oder in die altkatholische Kirche, die die meisten Forderungen von „Ökumene 2017“ längst erfüllt. Andere bleiben Randsiedler der Großkirchen oder sind ausgetreten und ertragen ihre Heimatlosigkeit, auf der Suche nach neuen Verbündeten an unterschiedlichen Orten. Zugegeben: Dieser Exodus schmerzt, aber in Verwundungen kann auch Heilung liegen, wie wir als Christen wissen.

Ein Kernpunkt unserer Reformarbeit kann verdeutlichen, um was es uns ging: Unsere eucharistischen Mahlfeiern, das Zentrum unserer Arbeit, waren geprägt von einer nüchtern-innigen Spiritualität („Frömmigkeit“), von einer theologischen Weite und zeitgemäßen Sprache in einer eher traditionell-liturgischen Form. Zunächst feierten wir das „Mahl bei Wasser und Brot“. Wir wollten unser und der Kirchen babylonische Gefangenschaft zum Ausdruck bringen und die Amtskirchen nicht unnötig provozieren. Als Gruppe entschieden wir nach zwei Jahren, dass unsere Sehnsucht nach eucharistischer Gemeinschaft größer war als die Angst vor Provokation und zu erwartendem Ärger. Wir brauchten das

Brot der Stärkung auf dem steinigen Weg der Reformen in einer Zeit, in der die Gesellschaft die Seele an den Markt verkauft und die Amtskirchen das Heil eher ängstlich „verwalten“. Frauen standen unseren Eucharistiefiern in Selbstverständlichkeit vor, die Abendmahlsworte sprachen alle gemeinsam, die Unterscheidung zwischen Klerikern und sogenannten Laien war aufgehoben. Wir alle sind und waren freie Kirchenbürgerinnen und Kirchenbürger, also das, was Martin Luther das „allgemeine Priestertum“ nennt. Es kamen auch zu unseren Treffen Menschen dazu, die man als „Sinnsucher“ ohne kirchlichen Hintergrund bezeichnen könnte und natürlich kam die Arbeit mit Geflüchteten dazu. So entstand „Kirche für andere“ und das, was E. Tiefensee als „Ökumene der dritten Art“ bezeichnet: eine Zusammenarbeit mit allen Menschen, die in Zeiten einer „metaphysischen Obdachlosigkeit“ und in einer Surrogatgesellschaft (Spaß statt Freude) an einem Welthaus des Friedens und der Gerechtigkeit, aber auch einer geistigen Sinnggebung mitwirken wollen. Da spielten weltfremde Fragen einer zölibatären Männerkirche (z.B. ob evangelische Partner in konfessionsverbindenden Ehen auch zum katholischen Abendmahl gehen dürfen) keine Rolle mehr. Die Gastfreundschaft Jesu ist größer als das juristische Denken von Bischöfen, die Weite Gottes ist umfassender als Konfessions- und Religionsschranken, der Geist Gottes ermutigt zu neuen Schritten und lässt Ängste hinter sich.

Dass wir nichts erreicht haben, ist glücklicherweise nur die halbe Wahrheit: Wir haben viel erreicht, wenn wir uns selbst betrachten: unsere eigenen, inneren Wandlungen, unsere Befreiung von der Außenperspektive, z. B. von der „negativen Faszination der Hierarchie“, unser Zu-uns selber-Stehen. Schon längst hatten wir uns von einer Kirchenreform zu einer Glaubensreform-Gruppe gewandelt. Wir möchten unsere Begegnungen nicht missen, unser Ringen um einen befreiten Glauben, unsere Solidarität mit den vielfältig heimatlosen Menschen in unseren Tagen. Eine Bereicherung, eine win-win-Situation, keine Almosenhaltung. Wir wissen: Es kommt auf uns an, aber das „Schicksal“ der Welt und der Kirche hängt nicht von uns ab.

Wir haben weiterhin Lust auf Zukunft, aber in die verkrusteten Strukturen der verfassten Kirchen, so wichtig sie natürlich sind und bleiben, werden wir keine Energie mehr stecken. Wenn das Pontifikat Papst Benedikts 2010 ein Grund für die Gründung von „Ökumene 2017“ war, so ist jetzt Papst Franziskus, wer hätte das erwartet, ein Grund, ihm Mut und Ausdauer gegen die Reformgegner, auch bei den deutschen Bischöfen, zu wünschen.

In dieser Gesellschaft „Barmherzigkeit“ zu buchstabieren, die Gottesfrage wachzuhalten und die Kraft zur Widerständigkeit zu stärken, das versuchen wir nun ohne Verein, ohne Vorstandssitzungen, ohne Spendenberechtigung. Das nennen wir unser Projekt „**oekumene3.0**“. Wir feiern die Einheit der Menschen und Religionen jeweils am Tag der deutschen Einheit, also am 3. Oktober in Ennepetal, und laden dazu durch Anzeigen ein.